

Pfarrer Alexander Höner, *Arbeits- und Forschungsstelle Theologie der Stadt*

14. Sonntag nach Trinitatis, 10. September 2023, 18 Uhr

Predigt über Lukas 17,11-19

Die zehn Aussätzigen

¹¹ Und es begab sich, als er nach Jerusalem wanderte, dass er durch das Gebiet zwischen Samarien und Galiläa zog. ¹² Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer; die standen von ferne ¹³ und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser! ¹⁴ Und da er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein. ¹⁵ Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme ¹⁶ und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. ¹⁷ Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? ¹⁸ Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde? ¹⁹ Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Zehn Aussätzige

Zehn Gebote

Zehn auf einen Streich!

Ach, ne, das waren nur sieben.

Zehn Zehen – Zehn Finger.

Zwei Mal fünf – Fünf erkennt man gerade noch ohne zu zählen.

Zehn – einer zu wenig für ne Fußballmannschaft.

Sieben zu viel für Skat.

Zehn Gramm wiegt ein Esslöffel Zucker.

Wenn ich Geld zähle, mache ich Zehner-Haufen.

Zehn – wahrscheinlich gar nicht so wichtig.

Zehn Aussätzige.

In einem Dorf zwischen Samarien und Galliläa.

Zwischen – nicht ganz da und nicht ganz dort.

Zwischen Samarien und Galliläa.

Nur Männer.

Gibt es auch zehn aussätzige Frauen?

Wurden die getrennt? Oder stehen die freiwillig so zusammen?

Zusammen ist man weniger allein.

Ausgesetzt – wie ein Hund vor dem Mallorca-Urlaub.

Ausgesetzte mit Aussatz.

Sah man ihnen das an – den Aussatz – warum sie Ausgesetzte waren?

Das, was sie unrein machte.

Ein äußeres Merkmal. Eine Krankheit. Ein Dämon.

Oder passten sie einfach nicht?

Diese zehn Männer.
Vielleicht haben sie sich selber ausgesetzt.
Weil sie nicht mehr dazu gehören wollten.
Weil sie nicht mehr mitmachen wollten,
nur weil alle anderen mitmachen.
Weil sie das Gefühl hatten, nicht dazu zugehören.
Weil sie etwas anders gemacht haben, als üblich.
Jemanden anderes liebten.
Den Falschen, die Falsche.
Mit der Geschwindigkeit nicht mitkamen.
Ihre Talente zu versteckt.
Ihr Sinn für Gerechtigkeit zu groß.
Sie verstehen die Welt nicht mehr.
Ausgesetzt.

Ich passe nicht mehr in die Welt.
Ich dachte, das kommt erst mit 79.
Nicht mit 49.
Dieses Gefühl: Was passiert hier eigentlich?
Immer mehr nicht zu verstehen.
Immer mehr auszublenden.
Sich nicht zu verbinden.
Seine Seile auszuwerfen und niemand hält sie fest.
Was ist eigentlich noch wichtig?
Was bewegt mich?
Was bewegt die anderen?
Das ist kein Staunen, kein Wundern.
Eher ein Verloren-Sein, ein Ausgesetzt-Sein.
Zwischen Samarien und Galiläa.
Zwischen Hamburg und Berlin.
Zwischen ... egal, jedenfalls dazwischen.
Die Kompassnadel spielt verrückt.
Wer sagt mir die Richtung?

In der Ferne ist jemand zu sehen.
Von dem behaupten die Leute:
Der weiß, wo es lang geht.
Was sagt er zu meinem Aussetzer?
„Geh hin und zeig dich den Priestern“
Dann werde ich rein.
Die falschen Dinge, die falschen Gedanken, das Lost-Gefühl.
Nichts beschmutzt mich mehr.
Nichts isoliert mich.
Ich fühle mich wieder zugehörig.
Habe Anteil an der Kraft, nicht nur an der Verwirrung.
Wie machen das die Priester?
Weiß nicht.
Reden die mit mir?
Legen die die Hand auf?
Segnen sie? Beten sie für mich?
Egal, Hauptsache es funktioniert.
Ich bin gesund, rein, verstehe wieder die Welt.
Nicht mehr ausgesetzt.

Aber dann kann es immer noch schief gehen.
Man muss noch einmal umkehren.
Danke sagen.
Danke an die Energie, die alles zusammen hält.
Die einen mit allem wieder verbindet.
Wenn man nur will.
Wenn man nur glaubt.

Zwischenstopp im Sommerurlaub.
Österreich, Kärnten.
Ein Stall, leer.
Die Kühe draußen in der Sonne.
Über dem großen zweitürigen Tor eine Holztafel:
„Gott, der alles erschaffen hat, erhält die Tiere,
lässt das Korn wachsen, Wunder über Wunder in der Natur.
Ihm sei Dank alle Zeit.“
Mein erster Gedanke:
Wer denkt und fühlt heute noch so?!
Wer würde heute noch so ein Schild malen?

Und dann bekomme ich unerwartet schnell die Antwort.
Wir besuchen eine alte Freundin, Heidi.
Essen zu Abend.
„Wisst ihr, ich sage jeden Tag Danke.
Auch wenn's regnet,
denn auch das hat etwas Gutes.
Ich sage Danke, auch wenn ich mich Sorge.
Dann ist es nicht so schlimm.
Und sowieso: Am Ende komme ich ja ins Paradies,
wo es so schön ist, wie es sich niemand vorstellen kann.“

Am nächsten Morgen in der Pension.
Meine neunjährige Ida guckt an die Zimmerdecke.
„Du, Papa, wenn ich alt werde, möchte ich so sein wie Heidi.
Jeden Tag möchte ich mich bedanken
und am Ende komme ich ins Paradies.“

Ausgesetzt aus dem Paradies.
Manchmal ist es hier so schön,
dass ich mir gar nichts Schöneres vorstellen kann.
Wenn ich mit Freundinnen und Freunden draußen sitze,
Pizza und Wein auf dem Tisch,
wir uns leicht fühlen, viel lachen.
Verbunden – nicht nur untereinander – mit dem Leben an sich.
Mit der Liebe, mit der Schönheit.
All die vielen Namen für Gott.
Paradiesischer kann's doch gar nicht sein,
kann's doch nicht mehr werden.
Und doch immer wieder diese anderen Momente.
Ausgesetzt - wie ein Hund vor dem Mallorca-Urlaub.
Ausgesetzt aus dem Paradies.
Das einzige Mittel dagegen:
Sich an die anderen Momente erinnern,
sich miteinander verbinden,

Danke sagen
und Gott nicht vergessen. Amen.